

Bei aller Kritik an der SRG: Diese Abrissbirne ist das falsche Mittel

Für viele Stimmbürger scheint es verlockend, der SRG an der Urne eins auszuwischen. Das ist eine kurzsichtige Sichtweise; die negativen Folgen der Halbierungsinitiative sind zu gross, schreibt Daniel Foppa



Es herrscht Alarmstufe Rot am Leutschenbach. Zwar lehnen laut einer aktuellen Umfrage 52 Prozent die Halbierungsinitiative ab. Doch das Rennen ist längst nicht gelaufen – im Gegenteil: Am 8. März dürften überdurchschnittlich viele Kritiker staatlicher Institutionen an der Abstimmung teilnehmen, weil mit der Halbierungs- und der Bargeldinitiative gleich zwei Vorlagen an die Urne kommen, die in diesem Lager auf viel Zustimmung stossen.

Ohnehin kumulieren sich mehrere Faktoren zu einem perfekten Sturm für die SRG. Das beginnt mit dem gefährlichen Reiz solcher Begehren: Man wird als Stimmbürger dazu verleitet, an der Urne ein Zeichen zu setzen – um die Folgen soll sich dann jemand anders kümmern. Wird schon irgendwie gehen. Zuletzt erlebten wir das bei der Initiative für eine 13. AHV-Rente. Sie wird ab diesem Jahr ausbezahlt, obwohl die Finanzierung des teuren Ausbauprojekts noch immer ungerührt ist.

Auch wird eine Vorlage zunehmend danach beurteilt, ob sie einen persönlichen Nutzen bringt. Hier spielt derselbe Mechanismus wie bei der AHV-Abstimmung: Bei einem Ja zur Halbierungsinitiative spart jeder Haushalt 135 Franken im Jahr – ein willkommener Zustupf in Zeiten sinkender Kaufkraft. Zudem kann man seinem Ärger über das TV- und Radioprogramm einmal so richtig Luft verschaffen, und jüngere Stimmbürger könnten ihr Desinteresse an SRG-Formaten mit einem Ja zur Initiative unterstreichen.

Nun gibt es durchaus berechtigte Kritik an der SRG. Dem Medienhaus mangelt es an politischer Diversität, es beschäftigt zu wenig bürgerliche Journalisten. Trotz wiederholt geäussertem Unmut aus dem Publikum hat die SRG bisher kaum Korrekturen vorgenommen. Hier ist zu hoffen, dass die Initiative als Weckruf wirkt. Auch stellt sich die Frage, ob es tatsächlich alle Sender braucht und was neue Reality-TV-Formate oder peinliche Sitcom-Folgen mit dem Service public zu tun haben.

Wegen solcher Kritik aber gleich zur Abrissbirne zu greifen und der SRG auf einen Schlag das Budget zu halbieren, ist unangemessen. Volksinitiativen haben eine Ventilfunktion; man protestiert mit dem Stimmzettel in der Hand und nicht auf der Strasse. Trotzdem ist die Schweiz mit Radikallösungen selten gut gefahren. Das zeigt sich immer dann, wenn die Umsetzung einer

Initiative eben doch komplizierter ist als von den Urhebern versprochen oder gar unerwünschte Folgen hat.

So ist auch bei den Befürwortern der Halbierungsinitiative ein erstaunlich nonchalanter Umgang mit den absehbaren Folgen des Begehrens feststellbar. SVP-Medienminister Albert Rösti warnt bei einem Ja vor dem Abbau von 3000 der rund 7000 SRG-Stellen. Das ist keine Drohkulisse, sondern nüchterne Betriebswirtschaft. Wer über 600 Millionen einsparen muss, kann nicht bloss ein paar Jux-Formate streichen, sondern muss tiefer schneiden. Die Zerschlagung des bisherigen Netzes von Regionalbüros ist zum Beispiel ein realistisches Szenario.

Jedenfalls ist es nicht mehr als ein frommer Wunsch, dass die Bürger die gesparten Gebührenfranken in Bezahlabs von privaten Medien investieren. Viel wahrscheinlicher ist, dass bei einem Ja ein Grundgerüst regionalpolitischer Berichterstattung wegbreicht. Ein verlässliches Informationsangebot würde stark verkleinert und die Bedeutung von Gratisportalen und Social Media weiter zunehmen. Dieser Prozess ist ohnehin im Gang und muss nicht verteufelt werden. Aber ist es klug, ihn in Zeiten zunehmender Desinformationskampagnen und PR-gesteuerter Informationen ohne Not zu befeuern?

Sicher ist, dass sich die SRG ohnehin verändern wird: Die Abgabe sinkt, weniger Unternehmen müssen sie entrichten, 900 Stellen werden abgebaut. Und die neue Konzession wird nur schon wegen der reduzierten Mittel den Auftrag der SRG weiter schärfen müssen. Dieses Schrumpfen ist Ausdruck des Medienwandels. Auch die SRG muss auf neue Nutzungsgewohnheiten reagieren und mit weniger Geld auskommen. In Ergänzung zu den privaten Medien sollte sie jedoch weiterhin eine wichtige Rolle in einem Land spielen, das mit seiner direktdemokratischen und viersprachigen Eigenart noch mehr als andere Staaten auf informierte Bürger angewiesen ist. Und ein öffentlichrechtliches Medienhaus braucht, das fundiert über Sachvorlagen und aus den verschiedenen Landesteilen berichtet.

Dass die SRG diesen Auftrag mit der Hälfte der Mittel noch ausreichend erfüllen könnte, ist zu bezweifeln. Jedenfalls ist das Risiko gross, dass nach einem Ja in ein paar Jahren selbst bei Befürwortern die Freude über den Coup der Ernüchterung über den angeordneten Schaden weicht. Wir sollten diese Wette nicht eingehen.

Dabei sein wäre alles gewesen

Simon Ammann, Skispringer, ist als 44-Jähriger nicht für Italien selektioniert worden und verpasst seine achten Winterspiele. Wäre es nicht Zeit, loszulassen? Doch wo landet einer, der die Schwereelosigkeit liebt? Von Marc Zollinger

«Natürlich war Simon enttäuscht. Aber er hat das wie ein Champion akzeptiert.» Mehr als diese Aussage des Chefs der Schweizer Skispringer weiss man derzeit nicht. Simon Ammann selbst hat sich noch nicht dazu geäussert, dass ihm die Teilnahme an den Olympischen Winterspielen in Italien verwehrt wurde. Ein 19-jähriger Newcomer wurde der Legende vorgezogen. Damit bleibt dem 44-Jährigen ein letzter Rekord verwehrt: Es wären seine achten Olympischen Spiele gewesen. Nur zwei andere Wintersportler haben das bis jetzt geschafft.

Gewiss kann so eine Zahl, die nur das Sitzleder prämiert und nicht die Leistung, einen wie Ammann nicht gross kümmern. Was hingegen schmerzen muss, ist die verpasste Chance, es nochmals allen zu zeigen. Seit Jahren rennt der Toggenburger dem perfekten Flug hinterher, der ihm erstmals mit 21 Jahren an den Olympischen Spielen in Salt Lake City gelang. Dort, wo der schwächliche junge Mann den Übernamen «Harry Potter der Lüfte» erhielt, weil er an der Siegerehrung mit seiner Brille, dem Pagenschnitt und dem langen Mantel an den Zauberlehrling aus Little Whinging erinnerte.

Damals war er nur Aussenseiter. Er hatte zwar zuvor einige gute Ergebnisse im Weltcup erzielt, war dann aber im deutschen Willingen kopfüber zu Boden gestürzt und musste länger pausieren. Quasi aus dem Nichts heraus gewann Ammann zweimal olympisches Gold, auf der nor-



CLAUDIO THOMA / KEYSTONE; BEARBEITUNG NZZAS

malen und auf der grossen Schanze. Dass ihm das gerade in den USA gelang, wo siegreiche Nobodys verehrt werden, verlieh seiner Karriere erst recht Flügel.

Ammann wurde acht Jahre später in Vancouver nochmals Doppel-Olympiasieger, zudem Weltmeister im Skispringen, Weltmeister im Skifliegen und 23-facher Weltcup-Sieger. Weil er so unschweizerisch unbekümmert, spontan und enthusiastisch auftrat, flogen ihm die Herzen zu. Der lustige Vogel aus «Underwater» am Fusse der Churfürsten schaffte es sogar in David Lettermans Late-Night-Show. Ammann genoss den Hype in vollen Zügen. Noch heute bedeutet es ihm viel, dass er so viele Menschen begeistern konnte.

Es ist nun aber mehr als elf Jahre her, dass Ammann zum letzten Mal einen Wettkampf gewonnen hat. In der

gegenwärtigen Saison kam er nur einmal in die Punkteränge der besten 30. Hat der Überflieger den Absprung verpasst? Viele Beobachter sehen das so. Andere bewundern ihn dafür, dass er sein Ding durchzieht; egal, was die Leute denken. Warum nicht weiterfliegen, wenn er es trotz hohem Alter noch kann?

Als Bauernsohn hat Ammann gelernt, geerdet zu bleiben. Darum hat er sich im Verlaufe der Jahre eine Menge Standbeine erarbeitet, die die harte Landung nach dem Rückzug abfedern sollen: Er besitzt eine Pilotenlizenz, eine Beratungsfirma für Sportler, ein Hotel, ein Dachdecker- und Spenglergeschäft. Demnächst wird er auch sein Wirtschaftsstudium an der HSG abschliessen. Dazu ist er Ehemann und Vater von drei Kindern. Das sollte eigentlich genügen. Doch weil nichts davon seine Passion ersetzen kann, hat er bis jetzt immer weitergemacht.

Wer es nicht selbst erlebt hat, kann schlecht nachvollziehen, was so ein waghalsiger Sprung auf Skis mit einem macht. Adrenalin, Glücksgefühle, Flow – auch Wörter können es nicht vermitteln. Mit 90 Kilometer pro Stunde mehr als hundert Meter durch die Luft fliegen, das ist dann das Einfachste der Welt. Oder besser: Es ist nicht von dieser Welt.

Es sind nicht die Jahre auf dem Buckel, es muss an der längst fehlenden Unbekümmertheit liegen: Simon Ammann hat einfach zu viel am Hut und zu viele Sorgen, so dass er nicht mehr richtig abheben kann. Das Skispringen wird wie jeder andere Sport im Kopf entschieden. Es braucht Mut, Ausdauer, Disziplin und eine Vielzahl anderer Tugenden. Man muss sich um alle technischen Details gekümmert haben. Doch nur, wer oben am Balken alles vergessen kann, macht den Unterschied aus.

Jüngst hat Simon Ammann durchblicken lassen, dass er noch einen Traum hat, der ihm helfen würde, alles loszulassen. Eine Tätigkeit, die ihn in die Zukunft trägt. Was es genau ist, hat er nicht gesagt. Vielleicht kommt bald der Moment, in dem er nochmals etwas Überraschendes aus dem Hut zaubert.